

# We researched some facts

## Wissenschaftssprache Deutsch: Eine Essener Tagung

Die Essener Zeche Zollverein gehörte einst zu den modernsten Kohlenbergwerken der Welt. Heute ist sie ein riesiges Museumsgelände. Als jetzt in diesem Ambiente über die Rolle des Deutschen als Wissenschaftssprache getagt wurde, drängten sich die Parallelen geradezu auf. Denn die deutsche Wissenschaftssprache ist zwar noch nicht stillgelegt, doch ihre großen Zeiten hat auch sie hinter sich. Noch vor hundert Jahren war Deutsch neben Englisch und Französisch für das wissenschaftliche Publizieren die weltweit bedeutendste Sprache. Heute erscheinen weit über neunzig Prozent aller naturwissenschaftlichen Originalveröffentlichungen auf Englisch. Selbstverständlich werden fast alle internationalen und auch immer mehr nationale Konferenzen englisch abgehalten.

In den Geisteswissenschaften, wo oft die sprachliche Form selbst zum Forschungsgegenstand gehört, ist die Dominanz des Englischen noch nicht so stark, aber sie wächst auch hier, die Germanistik eingeschlossen.

Nun möchte kaum jemand mehr das Englische als Weltsprache ernsthaft in Frage stellen. Aber eine anglisierende Monokultur, die auch den heimischen Lehrbetrieb erfasst, so dass immer mehr Studiengänge auf Englisch umgestellt werden und ausländischen Studenten die Motivation, Deutsch zu lernen, genommen wird, löst Unbehagen aus. „Wenn wir die deutsche Sprache weiterhin so schlechtreden wie in den vergangenen zwanzig Jahren, wird das Konsequenzen haben!“ Der Linguist Peter Eisenberg (Potsdam) fand deutliche Worte. Terminologien und Grammatik der deutschen Wissenschaftssprache seien nach wie vor in allerbesten Form, doch die „inneren Angriffe auf die Sprachloyalität“ hätten ihrem Ansehen im Ausland schon schweren Schaden zugefügt. Geschichten wie die vom deutschen Botschafter in Tokio, der vor japanischen Germanisten seine Rede auf Englisch hielt, sprechen für sich. Eisenberg appellierte an die Politik, Deutsch in den Hochschulen des Landes bis zum Bachelorabschluss als

Lehrsprache zu verankern: „Wer Bologna durchsetzen kann, kann das auch!“

Wie naiv die Vorstellung ist, dass das Wissenschaftsenglisch nur eine moderne Fortsetzung des Lateins als Lingua franca sei, machten viele Beiträge deutlich. Denn während Latein seit dem Mittelalter von allen Gelehrten gleichermaßen gelernt werden musste, ist Englisch kein neutrales Medium, sondern eine Muttersprache, die fest verwoben ist mit den kommunikativen Normen und rhetorischen Mustern der anglophonen Kulturen. Das verschafft englischsprachigen Wissenschaftlern einen uneinholbaren Heimvorteil, den sie auch ausspielen: Angloamerikanische „Top Journals“ lehnen Aufsätze von Nicht-Muttersprachlern gern mit sprachkritischen Einwänden ab.

Für die Autoren kann das fatale Folgen haben, denn die weltweiten Zitationsindizes sind in amerikanischer Hand. Um zu ermitteln, wie häufig eine Arbeit zitiert wurde, berücksichtigen sie nur englischsprachige Aufsätze. So berichtete der Politologe Krzysztof Ruchniewicz (Wroclaw), dass in Polen nicht nur deutsch-, sondern auch polnischsprachige Publikationen allmählich unter die Wahrnehmungsschwelle sinken, weil der in Philadelphia ermittelte Science-Citation-Index zur alles ent-

scheidenden Währung geworden ist. Forderungen nach einem europäischen mehrsprachigen Zitationsindex waren während der Tagung oft zu vernehmen.

Während die Folgen des English-only-Prinzips auf der Hand liegen, sind seine geistigen Auswirkungen schwerer zu fassen. Leidet die Kreativität unter der Beschneidung der Sprachenvielfalt? Bleiben Gedanken ungedacht, weil sie im oft nur angelernten Englischen nicht gedeihen können? Dass jede Sprache das Denken selbst in einer besonderen Weise prägt, darüber herrschte auf der Tagung Konsens. Das ist erstaunlich, denn das „sprachliche Relativitätsprinzip“ gehört seit Wilhelm von Humboldt – der auch ausgiebig zitiert wurde – zu den dauerhaftesten Streitthemen der Sprachwissenschaft. Immerhin deuten empirische Untersuchungen darauf hin, dass sprachliche Strukturen dem Denken tatsächlich eine gewisse Tönung verleihen können. Erforscht wurden allerdings bislang nur grundlegende kognitive Abläufe der Farbwahrnehmung oder räumlichen Orientierung, wie Guy Deutscher (Manchester) deutlich machte. Weitgehend unbekannt ist dagegen, wie spezifisch das Deutsche und andere Sprachen abstrakte, wissenschaftliche Denkvorgänge wirklich beeinflussen.

Die Essener Diskussionsbeiträge kamen hier über Impressionen und Anekdoten kaum hinaus. Was zum Beispiel die Klammerstruktur deutscher Sätze für den Erkenntnisgewinn und die Argumentation bedeuten könnte, blieb ebenso im Ungefähren wie die Rolle der „Bandwurmwörter“. Zumal so manches Typische bei genauerem Hinsehen gar nicht so typisch ist. Ein Gebilde wie die „Colorectal Endoscopic Resection Standardization Implementation Working Group“ unterscheidet sich von den schönsten deutschen Bandwürmern nur dadurch, dass es nicht zusammengeschieden wird.

Greifbarer werden die Unterschiede in den Eigenheiten des Wortschatzes. So verfügt das Deutsche anders als das Englische über ein wissenschaftliches Alltagsvokabular mit muttersprachlichen Wortwurzeln, das parallel zum akademischen Strang der lateinisch-griechischen Begrifflichkeit existiert: Was dem Mediziner die Pneumonie und die Koronararterien, sind dem Patienten die Lungenentzündung und die Herzkranzgefäße. Wenn nun philosophische Begriffe wie Darstellung und Vorstellung im Englischen zur lateinisch geprägten „representation“ zusammengeworfen werden und dann in der aktuellen deutschen Philosophie nur noch die rück-

übersetzte Repräsentation kursiert, hat eine Versimpelung stattgefunden. Andere Beispiele bietet das psychoanalytische Vokabular Sigmund Freuds, dessen „Einführung“ über den englischen Umweg nun zur „Empathie“ neutralisiert wird.

Solche geisteswissenschaftliche Beispiele könnten den Eindruck erwecken, dass die Sprachwahl in den Naturwissenschaften keine Rolle spielt. Doch viele Naturwissenschaftler machten in den Diskussionen deutlich, dass auch sie die Reduktion auf das Englische als verarmend erfahren. Dem entgegenzuwirken ist das Ziel des Arbeitskreises Deutsch als Wissenschaftssprache. Sein Vorsitzender, der Immunologe Ralph Mocikat, ist überzeugt, dass die Praxis deutschsprachiger Wissenschaftler, auch untereinander nur noch auf Englisch zu kommunizieren, das Niveau der Lehre und die intellektuelle Qualität der Diskussionen sinken lässt. Das diskursive Denken und die Bildung von Hypothesen seien viel stärker an die Muttersprache und Basismetaphern wie etwa „Zelle“ oder „Kern“ gebunden, als die naive Vorstellung, Sprache sei ein Gedankenbehälter, nahelegt. Inwieweit sich solche Erfahrungen auch linguistisch bestätigen lassen, blieb auf dieser Tagung offen. Viel Stoff für Forschung. WOLFGANG KRISCHKE